

Roland Borgards
Fische, einzeln und im Schwarm
- Vroni Schwegler und die Tiere

In der abendländischen Tradition begegnen uns zwei einander entgegengesetzte Möglichkeiten, Tiere in die Kunst aufzunehmen. Zum einen gibt es die Kunst-Tiere, die etwas bedeuten: Ein Löwe ruht zu Füßen des Königs, ein Affe erscheint als Inbild der Lust, ein Heuschreckenschwarm frisst sich durch die Felder, ein Pfau schlägt sein Rad. Zum anderen gibt es Tier-Kunst, die etwas zeigt: Das Bild eines Zebras zeigt ein Zebra, das Bild einer Ameise zeigt eine Ameise, das Bild eines Elefanten zeigt einen Elefanten. Zwei Typen von Tierbildern ließen sich so einander entgegensetzen: Zeichenbilder gegen Zeigebilder, Bedeutung gegen Anschauung, Semiotik gegen Deixis. Wenn das schon die ganze Wahrheit der Malerei wäre, dann wären die Fische von Vroni Schwegler, einzeln und im Schwarm, ganz einfach gezeigte Tiere: Schaut her, ein Fisch! Doch so einfach ist es nicht, aus mindestens drei Gründen.

Erstens wird jedes Tier, das etwas bedeutet, immer auch gezeigt. In der Malerei ist das augenscheinlich: Selbst ein Wappenlöwe ist nicht nur eine Verweis auf die Souveränität, sondern auch das Bild eines Löwen. Man kann nicht Tiere malen, ohne Tiere zu malen. Das gilt auch für die Literatur: Man kann nicht von Tieren schreiben, ohne von Tieren zu schreiben. Man könnte hier von einer unhintergehbaren künstlerischen Deixis sprechen: Kunst kann nicht nicht zeigen.

Zweitens kann jedes Tier, das gezeigt wird, immer auch etwas bedeuten, oder genauer: mehr und anderes Bedeuten als bloß das gezeigte Tier. Dies liegt in der Natur menschlicher Artefakte, an die Bedeutung anzulagern ein gängiges Verfahren in unserer Kultur ist. Das ist besonders evident für die Literatur: Man kann nicht von Tieren lesen, ohne ihr literarisches Vorkommen zu deuten. Das gilt auch für die bildende Kunst: Jedes Tier, das auf einem Bild zu sehen ist, kann man auch interpretieren. Man könnte hier von einer unhintergehbaren künstlerischen Semiotik sprechen: Kunst kann nicht nicht bedeuten.

Drittens schließlich lässt sich darüber nachdenken, inwiefern das gezeigte und gedeutete Tier der Kunst selbst mit am Prozess des Zeigens und Deutens beteiligt ist. Dazu ist es nicht unbedingt nötig, einem Tier selbst einen Pinsel in die Hand zu drücken. Es reicht schon aus, sich eine konstellative Kunstfertigkeit vorzustellen, an der eine Künstlerin (mit ihrer Aufmerksamkeit, mit ihrem Blick, mit ihrer Hand, mit ihrer Übung, mit ihrem Wissen), einige technische Dinge (Ölfarbe, Pinsel, Bretter) und ein Tier (ein toter Fisch, und zwar ein bestimmter, individueller toter Fisch) beteiligt sind.

Vor allem darum geht es vielleicht bei den Bildern von Vroni Schwegler: um einen Raum, in dem eine Künstlerin, ein Fisch und Malgeräte beieinander waren; darum, dass es das gab: diesen bestimmten Ort, diesen spezifischen Moment, diese konkreten Mitspieler. Deshalb lässt sich Vroni Schwegler auch immer wieder beim Tier-Malen zusehen; deshalb bringt sie die Tiere auch in Häuser und zeichnet sie dort mit Bleistift auf die Wand; deshalb ist ihr Atelier kein geschlossener, sondern nur ein konzentrierter Raum. Ein Raum, in dem Akteure aufeinandertreffen können. Jedes einzelne Bild bewahrt ein solches Treffen.

Um als Akteur in diesem Spiel beteiligt zu sein, muss der Fisch gar nicht leben, er darf tot sein. Im einzelnen Bild kommt der Fisch zu einem Leben, das etwas anderes und vielleicht auch mehr ist als eine bloße biologische Kategorie. Dieses Leben liegt nicht im Fisch, sondern im Bild. Darum zeigen die Bilder von Vroni Schwegler nicht nur einmal einen Fisch, sondern viele Fische, und davon jeden einzelnen in vielen Variationen: lauter Momente, Konstellationen, Konkretionen; jedes einzelne Bild die Spur einer Aktion und seiner Akteure: Künstlerin, Fisch, Pinsel. Und wieder: Künstlerin, Fisch, Pinsel. Und noch einmal: Künstlerin, Fisch, Pinsel.

So entstehen Schwärme, die solche Aktionen versammeln. Auch wenn viele Bilder den gleichen Fisch zeigen, ist doch jedes Bild ein Individuum. An der Wand erscheinen auf diese Weise keine Fisch-Schwärme, sondern Bilder-Schwärme. Im Schwarm vervielfältigt sich das nicht-biologische Leben. Und im Hängen wiederholt sich die Aktion, nun mit teilweise neuen Akteuren: eine Künstlerin, Hammer und Nagel (die an die Stelle von Pinsel und Farbe getreten sind) und Fisch-Bilder (die an die Stelle der Fische getreten sind).

Was teilen wir mit den Tieren? Unsere Sterblichkeit (Jacques Derrida), unsere Freude (Donna Haraway) und möglicherweise (Vroni Schwegler) Orte und Momente, an und in denen dank der Kunst ein nicht-biologisches, ein a-biotisches Leben entsteht. Dass es sich dabei um ein Leben handelt, das den Tod auf eigene Weise anerkennt und mit ins Spiel aufnimmt: auch dies sieht man auf den Bildern von Vroni Schwegler. Fische, einzeln und im Schwarm.

Roland Borgards, 2013